



Die Matriarchin

Alice Schwarzer beschädigt den Feminismus in Deutschland.

Ein Essay von Miriam Gebhardt **Seite 26**

WEEKENDAgenda

www.ftd.de/agenda

Karin Prummer, Butzweiler

Sie feierten eine Hochzeit. Ein Fest, wie es Butzweiler, ein paar Hügel nördlich von Trier, noch nie gesehen hatte. Lauter Schwarze kamen, Kongolesen in bunten Gewändern, sie brachten eine Kapelle mit, liefen barfuß über die Dorfstraße in die katholische Kirche. Erinnerte ihn ein bisschen an Karneval, sagt Rainer Regnery. Es war ein kühler Junitag 2006. Der Tag, der sein Leben auf den Kopf stellen sollte.

Er, der Chef einer kleinen Entsorgungsfirma, hatte damals alles organisiert für seinen Angestellten Mvumbi Diakiese – ein Flüchtling aus dem Kongo, genannt Alex, der bei ihm Wertstoffe sortierte. Weil Regnery gute Beziehungen zum Pfarrer hat, durfte sogar ein Pastor von Alex' Religion anreisen, den Kimbanguisten, und die Trauung zelebrieren. Regnery half im Gemeindehaus beim Catering, war im Stress. Er bemerkte nicht, wie genau ihn die Vertreter der Kimbanguisten beobachteten.

„So, denke ich, hat die Geschichte angefangen“, sagt Regnery und zieht den Mund schief, weil er nicht weiß, ob er lachen soll oder ernst bleiben. Weil er noch nicht entschieden hat, ob diese Geschichte für ihn Fluch oder Segen ist.

Früher war er ein kleiner Unternehmer aus Butzweiler, Haus, Frau, Tochter, normal.

Heute reist er mit einer Schatulle bunter Steine durch Deutschland und versucht, Mittelständler zu Investitionen in der Demokratischen Republik Kongo zu bringen. Seltene Erden, Diamanten, Gold und Öl, hat er alles im Angebot. Er sagt, er komme als Berater des geistlichen Oberhauptes der Kimbanguisten.

Aber niemand glaubt ihm. „Die Leute sagen: Der Regnery hat einen an der Waffel.“

Er sticht mit seiner Gabel in den Käsekuchen, der vor ihm auf dem Tisch steht. Ein drahtiger Mann ist er, ein Energiebündel mit Hemd und grauschwarzem Bart, 53 Jahre alt, gelernter Kfz-Mechaniker und Berufskraftfahrer. Es wird ein langer Nachmittag auf seiner Terrasse werden, auf den Kaffee wird Cola folgen.

Kimbanguisten? Bodenschätze im Kongo? Es gibt da ein paar Fragen zu klären.

Also, die Kimbanguisten: Sind die größte unabhängige Kirche im Kongo. Bis zu zehn Prozent der Bevölkerung gehören ihr an, schätzt der Kongo-Experte Heinrich Balz, emeritierter Professor der HU Berlin. Kimbanguisten glauben an Gott und Jesus, der ihnen einen Propheten gesandt hat, den Religionsgründer Simon Kimbangu. Heute führt dessen Enkel die Kirche. Auch ihm werden Wunder zugeschrieben, etwa, dass er Regenbögen an den Himmel zeichnen kann.

Bodenschätze: Gibt es, zuhauf. Der Kongo ist sechsmal so groß wie Deutschland und voller Reichtümer: Gold, Öl, Kupfer, Diamanten, Kobalt, Coltan. Lange nicht alle Vorkommen sind entdeckt und erfasst, denn der reiche Boden ist umkämpft. Dem Kongo hat er Kriege und Elend gebracht, vor allem im Osten des Landes. Dort toben gerade wieder Gefechte zwischen Rebellen und Regierungstruppen.

Deutsche Mittelständler im Kongo: Gibt es nur sehr wenige, sagt Lena Schwoerer vom Afrika-Verein der deutschen Wirtschaft. Die politischen Unruhen, die undurchsichtige Bürokratie – „die Risiken sind vielen zu hoch“. Und noch ein Wort zu dem Mann mit der Schatulle: Wie oft, sagt Schwoerer, bekomme sie Mails aus Afrika, in denen ihr jemand tonnenweise Geld anbietet! Sie habe zwar noch nie von Herrn Regnery gehört. „Aber ich verstehe die Skepsis der Unternehmer.“

Rainer Regnery sagt, er habe den Afrika-Verein kontaktiert, die hätten nicht mal geantwortet. Ihm gegenüber sitzt seine Frau Marie-Luise, blond, fröhlich, braunes Kleid. Als Regnery 2007 aus dem Kongo zurückkam, sagte er: „Marielou, ich bin die Brücke zu Europa.“

Sie antwortete: „Du bist nicht ganz dicht.“

Die Kimbanguisten hatten ihn damals eingeladen, weil sie sich bedanken wollten, dass er die Hochzeit organisiert hat und auch schon ein paar Hilfstransporte in den Kongo. Regnery reiste das erste Mal nach Afrika. Am Amtssitz in einer Hügelkette nahe Nkamba im Süden der Hauptstadt Kinshasa erwarteten ihn der geistliche Führer samt Würdenträger. Sie fragten, wie es ihm im Kongo gefällt. Da sagte Regnery: So ein kaputtes Land habe er noch nie gesehen, schlimm, kaum Straßen, hungernde Kinder. Ein Geistlicher fing an zu toben: „Endlich sagt einer die Wahrheit! Mandela war hier, Kofi Annan, das belgische Königshaus, keiner traute sich.“

So bekam Regnery den Auftrag, direkt vom geistlichen Führer. Investoren soll er finden, die den Kongo nicht nur ausbeuten wollen, sondern sich auch sozial engagieren. Gerade der deutsche Mittelstand sei für verantwortliches Wirtschaften bekannt. Regnery flehte: „Ich bin der falsche Mann, ich hab nicht mal studiert.“ Doch wenn der geistliche Führer entschieden hat, ist Widerspruch zwecklos.



Living with a box:
Kongo-Emissär
Rainer Regnery
und seine Stein-
schachtel

Die Kirche brauche jemanden, der ihre Interessen in Europa vertritt, sagt Pastor Quilolo Sergio, ein führender Vertreter der Kimbanguisten in Deutschland. Wer im Kongo investieren will, braucht laut Gesetz einen kongolesischen Geschäftspartner. Das wolle die Kirche für deutsche Firmen sein. Sie könne helfen mit Kontakten nach ganz oben, alles ginge schneller, es müssten keine Schmiergelder fließen, sagt Regnery. Er sucht Investoren für alle Wirtschaftszweige: Nationalparks, Trinkwasserversorgung, Infrastruktur, Abfallverwertung, Exploration von Bodenschätzen.

Beim nächsten Besuch schenkten die Geistlichen Regnerys Frau die Schatulle mit edlen Steinen aus dem Kongo, zwei Kilo schwer. Sie wickelte sie in Tücher und schmuggelte sie nach Deutschland. Nun stellt sie das Holzkästchen auf den Tisch: rosa Salzsteine mit Kobalt, goldglänzendes Pyrit, seltene und nicht so seltene Mineralien. Regnery wiegt drei Malachitsteine in der Hand. Er nimmt die Schatulle zu Firmen mit, als kleinen Beweis für die Schätze des Kongo. Kann nicht so schwierig sein, der Auftrag, dachte er. „Die Welt schreit ja nach Rohstoffen und seltenen Erden.“



Aber: nichts. Bei etwa 50 Firmen und Organisationen hat er es versucht – alles ohne Erfolg. „Es ist frustrierend“, sagt er.

Einer, bei dem Regnery es probiert hat, ist Michael Lohrmann. Geschäftsführer der Lohrmann-Gruppe, 40 Mitarbeiter, in Wiesbaden. Sie handeln mit gebrauchten Industrieanlagen und ziehen als Geschäftsbereich gerade die Exploration von Bodenschätzen auf. Lohrmann hat Regnery zumindest eingeladen. Weil die Lohrmänner schon in Ghana und Nigeria aktiv sind. Regnery kam, erzählte von seinem Auftrag, reichte die Schatulle herum.

„Das alles klang wie ne Geschichte aus tausendundeiner Nacht“, sagt Lohrmann. Sympathisch sei Regnery gewesen, glaubwürdig auch, irgendwie. „Aber er konnte seine Geschichte nicht in einen Plan umwandeln.“ Welche Vorkommen sind genau vorhanden? Wie viel? Welche Schritte müssen wir als Nächstes unternehmen? Regnery habe auf viele Fragen keine Antworten gehabt. Dazu die Sicherheitsrisiken im Kongo ... am Ende verlief alles im Sande.

Alle wollten immer Dokumente und Zertifikate sehen, schimpft Regnery. Er aber habe nur diese Schreiben von der Kirche, in denen steht, dass er die „Spezialvollmacht“ hat. Er spricht Unternehmen an, die er kennt oder die ihm einfallen, schreibt E-Mails oder ruft an. Meist wird er abgewimmelt, oder es ruft keiner zurück.

„Die müssten einfach mal mit runterkommen“, sagt Regnery über die Skeptiker. Und dann diese Angst wegen der Sicherheit, „diese Rebellengeschichten in der einen Ecke. Da sind wir ja Tausende Kilometer entfernt.“

Einer ist mit ihm geflogen, drei Jahre ist das her, Manfred Metzdorf, damals Prokurist der Trierer Firma Steil mit etwa 700 Mitarbeitern, Schrotthandel und Recycling. Metzdorf kennt Regnery 30 Jahre, er glaubte ihm. Zu Beginn der Reise wurde ihm ganz anders, sagt Metzdorf: Landung neben einem Flugzeug mit zerfetzten Tragflächen, überall Soldaten mit Kalaschnikows, draußen diese Hitze.

Dann reisten Regnery und er mit Abgesandten der Kirche umher: zum Umweltminister, zum Wirtschaftsminister, zum Gouverneur von Kinshasa, in einem Konvoi mit Kirchenlogo. „Wir sind überall gut durchgekommen, wurden überall empfangen“, sagt Metzdorf. Doch auch dieses Geschäft scheitert schon früh, weil die Millionen für die Anfangsinvestition fehlen.

Regnery hat als sein größtes Problem identifiziert: dass er keine Kontakte hat, man ihn „oft nicht für voll nimmt, weil ich noch keinen DAX-Konzern geleitet habe“. Er braucht Menschen mit Netzwerk – einen wie Philipp Graf von Walderdorff. Der war mal zuständig für internationale und politische Kontakte beim Deutschen Industrie- und Handelskammertag. Heute ist er freiberuflicher Berater. „Ich glaube, da steckt wirklich was dahinter“, sagt er über Regnerys Geschichte. Aber wer wisse schon, wie weit der Einfluss der Kirche wirklich reicht? Was einem ein Minister helfe, in einem Land, wo oft Regionalfürsten regieren? „Es gibt keine Sicherheit in Afrika. Man muss das Abenteuer einfach wagen.“

Der Graf lässt jetzt sein Netzwerk spielen, er weiß, wie dringend Regnery ein Erfolgsbeispiel braucht. Denn was er auch tut – er kann seine Geschichte sonst nicht beweisen. In seiner Verzweiflung greift er manchmal zum letzten Mittel: der Direktleitung zum geistlichen Führer.

In Butzweiler ist es dunkel geworden, Mvumbi „Alex“ Diakiese ist gekommen. Der, mit dem alles begann. Ein großer Kongolese mit rauer Stimme – und einer Prepaid-Telefonkarte. Der *chef spirituel* ist heute in Angola, erzählt er, aber er habe gesagt, Monsieur Rainer dürfe ihn anrufen. Lautsprecher an, eine Computerstimme sagt: „Sie haben 5 Euro und null Cent“, Alex spricht Lingala und Französisch, der Chefdiplomat ist angeblich dran, dann bricht die Leitung zusammen. Noch mal wählen, 4,23 Cent. Rauschen, Knacken, es spricht der Berater des geistlichen Führers. „Rainer Regnery soll für uns die Tür öffnen“, sagt er. „Deutschland ist das Zentrum Europas.“

Was beweist das? Müde reibt sich Regnery die Augen. Seit fünf Jahren macht er das jetzt, sein Geld verdient er Vollzeit in der Entsorgungsfirma, die er einst gegründet hat. Die Kirche ist ein Ehrenamt, erst wenn er Investoren gefunden hat, darf er eine Vermittlerprovision aushandeln. Seine Frau wünscht sich, dass er aufhört. „Aber er ist zu ehrgeizig und meint, er wäre das der Kirche schuldig.“ Regnery sagt, er habe versprochen zu helfen.

Deswegen startet er einen letzten Versuch, will jetzt, na ja, er druckst herum, asiatische Firmen fragen. Die Kimbanguisten wollten eigentlich keine chinesischen Investoren, die seien nicht für nachhaltiges Wirtschaften bekannt. Aber sie sind risikofreudig. „Wenn wir mit denen was hinkriegen, dann haben wir bewiesen, dass es klappt“, sagt er. Und: „China ist nur ein Umweg.“ Der geistliche Führer habe seinen Segen schon gegeben.